

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

49 (27.2.1896) I. Blatt

Ausgabe:
Wöchentlich zweif. mal.
Abonnementpreis:
vierteljährlich:
in Karlsruher Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf.,
in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf.,
ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.,
Vorauszahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelle oder deren Raum 20 Pf.,
im Restantenhefte 30 Pf.
Bemerkungen:
Unbenützte gebliebene Einserungen werden nicht aufgemacht und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 49. I. Blatt.

Karlsruhe, Donnerstag, den 27. Februar.

1896.

Bestellungen

auf die „Badische Landeszeitung“ für den Monat März nehmen alle Postanstalten, sowie in Karlsruhe unsere Agenturen u. Trägerinnen entgegen.
Der Abonnementpreis für 1 Monat beträgt: durch die Post bezogen, ohne Zustellgebühr, 85 Pf., in Karlsruhe durch unsere Trägerinnen in's Haus gebracht 95 Pf., bei einer Agentur abgeholt 85 Pf.

Antliche Nachrichten.

E. K. F. der Großherzog haben sich unter dem 1. Februar d. J. anlässlich des Geburtstages, dem Hauptleutnant Karl Feyel in Lautenbach die kleine goldene Verdienstmedaille zu verleihen.

* Arbeiterfürsorge. I.

Der badische Fabrikinspektor, Oberregierungsrat Friedrich Wrischhoffer, hat sich durch seine reichhaltigen, objektiven Berichte, nachdem er anfangs bei den interessierten Fabrikantentreisen vielfachen Widerstand zu überwinden hatte, nicht nur in Baden, sondern in der gesamten Fachliteratur des Reiches überhaupt eine sehr geachtete Stellung erworben. Erst vor kurzem wurde von Seiten des Ministeriums in der ersten Ständekammer der Genugthuung darüber Ausdruck gegeben, daß seine Thätigkeit und der Ernst, mit welchem er seiner Aufgabe obliegt, allmählich die richtige Würdigung findet. Bei dieser Sachlage ist es begreiflich, daß seine Jahresberichte mit Aufmerksamkeit gelesen und auch in der auswärtigen Presse eingehend besprochen werden.

Der Bericht für das Jahr 1895 ist soeben erschienen und enthält wiederum eine Reihe von orientierenden Aufsätzen über die wirtschaftliche und soziale Lage unserer einheimischen Industrie, die noch einer eingehenden Besprechung zu unterliegen sind. Vorläufig greifen wir das Kapitel IV. heraus, weil es in unserer mit antikapitalistischen Agitationen gesättigten Zeit von Wert erscheint, auch einmal auf die Fülle von werthvoller Arbeit hinzuweisen, wie sie der arbeitenden Bevölkerung von Seiten der Industrieunternehmer und der Behörden zu Teil wird. Insbesondere möchten wir den Schwarmgeheim vom Schlege des Herrn Dr. Förster das Studium dieses Kapitels empfehlen, damit sie es verstehen lernen, daß eine wohlwollende Behörde den Arbeitern doch mehr bietet, als die Manichäen-Journalisten mit ihrer kapitalfeindlichen Phrasen.

Da die ganze wirtschaftliche Frage der Zeit vorzugsweise eine Nahrungfrage ist, so mag es gerechtfertigt erscheinen, daß wir die auf eine geeignete Ernährung hingehenden Bestrebungen in den Vordergrund stellen. Wir lesen hierüber auf S. 80 des Berichts: Die Ernährungsweise der Arbeiter ist auch bei den unglücklichsten Verhältnissen, in denen sich viele Arbeiterfamilien befinden, ohne Zweifel noch mancher Verbesserung fähig und die Arbeitgeber können hier noch Vieles thun durch Anschaffung von Lebensmitteln im Großen und durch Unterweisung. Auch im Berichtsjahre ist da und dort Zweckmäßiges nach dieser Richtung geschehen, im Ganzen aber lange nicht genug. Bei der großen Einkommenslosigkeit in der Ernährungsweise der Arbeiter mag es als besonders bemerkenswert hervorgehoben werden, daß drei größere Mannheimer Fabriken — die Schiffswerke vorm. Bernh. Fischer, die Maschinenfabrik von Wegeler und die Papierfabrik von Engelhard — durch den Bezug von Speisefleisch im Großen Abwechslung in diese Einkommenslosigkeit brachten. Sie gingen in dieser Beziehung vor und konnten die bezogenen Speisefleisch (Schellfisch und Koblisch) einschließlich Transport und Abzug zu 15 Pf. das Pfd. abgeben. Die Sache fand bei den Arbeitern großen Anklang und es schwankte die Entnahme für die einzelne Familie jeweils zwischen 1 1/2 und 2 Pfund. Der Bezug wurde unterbrochen, als der Preis der Fische erheblich stieg.

Besonders günstig wirkt nach verschiedenen Richtungen der Bezug der Milch im Großen. Auch im Berichtsjahre ist eine solche Einrichtung in einigen Fabriken getroffen worden. Im Ganzen geschieht hierin aber doch noch viel zu wenig. Zu erwähnen ist hier besonders die Firma Gütermann u. Cie. in Gutach, wo

die Milch auch in der Kantine abgegeben wird. Infolge davon nehmen jetzt die Arbeiterinnen zu den Zwischenmahlzeiten, soweit sie für dieselben überhaupt Geld ausgeben, mehr Milch als Bier.

Die im vorjährigen Berichte besprochenen Maßregeln des Konsumvereins einer Glanzlederfabrik, den Fleischverbrauch seiner Mitglieder zu heben, haben nicht vollständig den erhofften Erfolg gehabt. Der Zweck sollte dadurch erreicht werden, daß aus dem Ueberflüssen des Vereins auf den Fleischverbrauch eine Dividende von 10 Proz. im Voraus gewährt wurde. Die hierdurch eingetretene Verbilligung des Fleisches hatte die naturgemäße Folge, daß die Zahl der Vereinsmitglieder, welche ihr Fleisch durch den Verein bezog, sich etwa verdoppelte. Dagegen trat die angestrebte Verbesserung der Ernährungsweise nur in bescheidenem Maße ein. Zunächst sank wegen des Beitritts ärmerer Arbeiter der Wochenverbrauch einer Familie im Gleich von 1,60 M. auf 1,51 M. Später hob er sich wieder, so daß er durchschnittlich während des ganzen Jahres 1,72 M. betrug. Um bessere Resultate zu erzielen, ist beabsichtigt, den Rabatt für Fleisch auf Kosten der allgemeinen Dividende von 10 Proz. auf 20 Proz. zu erhöhen. So anerkanntenswerth derartige Bestrebungen zur Verbesserung der Ernährungsweise sind, so ist bei den großen Mängeln, die auf diesem Gebiete vorhanden sind, doch vielleicht das Hauptgewicht nicht auf Steigerung des Fleischverbrauchs zu legen. Derselbe mag für Arbeiter mit fester Lebensweise, z. B. für Fabrikarbeiter von großer Wichtigkeit sein. Für körperlich angestrengte männliche Arbeiter ist eine richtige Zusammenziehung und gute Bereitung der Nahrung sehr viel wichtiger als das Einnehmen besonders leicht verdautlicher Nahrungsmittel. Bei derartigen Arbeitern kann zudem das Fleisch noch einen sehr kleinen Teil des Nahrungsbedürfnisses decken. Nach solchen Gesichtspunkten wird auch bei anderen Veranlassungen verfahren. Da und dort werden auch die einzelnen Speisegettel vorher quantitativ und qualitativ auf ihren Nahrungswert geprüft. So wurde z. B. in der Spinnerei und Weberei Aalen neben der schon längst bestehenden Fabrikfische, in der Suppe und 1/4 Pfd. Fleisch zu 11 Pf. verabreicht wird, eine zweite Fabrikfische errichtet, in welcher das Essen aus Suppe und Weisbrot oder Gemüße besteht. Bezüglich der Zusammenziehung und Menge der einzelnen Speisen wird dabei in der oben angeordneten Art verfahren. Arbeiter, die keine anhaltend sitzende Lebensweise zu führen haben, oder deren Gesundheit nicht schon sehr geschwächt ist, können dabei gut bestehen. Abgesehen von dieser Einrichtung ist, neben der Verabfolgung eines genügenden Essens so zu kochen, wie Arbeiterhaushaltungen, die wenig Fleisch verbrauchen, zweckmäßig die Speisen zusammenstellen und bereiten können. Die Küche soll daher auch dem Einzelhaushalte der Arbeiter zum Vorbild dienen. Während die erste Küche mit beträchtlichem Zusatze arbeitet, erhält sich die letztere bei einem Preise von 10 Pf. für das Essen hinsichtlich der Anschaffung der Rohmaterialien annähernd selbst. Wenn im Uebrigen der Arbeiter Personal, Lokal und Heizmaterial auf eigene Kosten stellt, so kann hierin die Verabreichung eines Almosen nicht erbracht werden. Er kommt damit nur der Verpflichtung nach, Arbeitern, die entfernt von der Arbeitsstelle wohnen, das Einnehmen eines gesunden und frisch bereiteten Mittagessens überhaupt zu ermöglichen. In beiden Richtungen zusammen ist ungefähr der dritte Teil der Arbeiter der Fabrik. Diese Beteiligung wird von keiner anderen derartigen Einrichtung im Lande erreicht, sie kann überhaupt kaum größer sein, da nur bei einem Teile der Arbeiter ein Bedürfnis zu ihrer Verbilligung vorhanden ist.

Daß die Ernährung eines großen Teiles der Arbeiter eine ungenügende ist, wird von Arbeitgebern in den verschiedenen Teilen des Landes ausgesprochen. Die Folge davon ist einerseits ein übermäßiger Verbrauch an den Verzehrzeiten und andererseits ein Mangel an der Ernährung der Familien. Das letztere trifft namentlich bei solchen Arbeiterfamilien auf dem Lande zu, die nicht in der Lage sind, sich eine Kuh zu halten. Nach letzterer Richtung hofft man eine wesentliche Besserung von den auf Erleichterung und Verbesserung der Viehzucht gerichteten Bestrebungen der Regierung. Man nimmt an, daß es dann zahlreichen Familien der genannten Kategorie von Arbeitern ermöglicht werde, sich we-

nigstens eine Biene anzuschaffen, und daß sie von ihrer Selbsteigenheit auch Gebrauch machen werden.

Deutsches Reich.

— Den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin ist auf das Schreiben, mit welchem sie dem Reichskanzler den stenographischen Bericht über die Rundgebung von Angehörigen des Handelsstandes gegen den Vorschlag der Entwurf überhand halten, folgende Antwort zugegangen:

Den Herren Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin danke ich ergebenst für die gefällige Uebersendung von Abdrücken des stenographischen Berichtes über die am 2. d. M. in Berlin zur Besprechung des Entwurfs eines Vorschlags gehaltenen Versammlung, und kann dabei nicht unterlassen, den Darlegungen des Berichtes vom 14. d. M., welche dahin gehen, daß der Grundton der Besprechung Mißtrauen gegen die Redlichkeit und Zuverlässigkeit des besagten Handelsstandes bilde, ausdrücklich entgegen zu treten. Der vom Bundesrat beschlossene Entwurf verfolgt den Zweck, die durch ungenügende Untersuchungen herbeigeführten Mängel der Börsenrichtungen zu heben und dem öffentlichen Interesse da wo es durch den meißtgenannten Entwurf des Börsenrechts berührt wird, die erforderliche Sicherung zu verschaffen. Aus diesem Bestreben und aus dem zu seiner Verwirklichung bestimmten Beschlüssen wird der Kaufmannschaft eine Verlegung seines Geschäfts nicht wohl herleiten können. Berlin, 21. Februar 1896. Der Reichskanzler. S. S.: v. Höttinger.

— Wie der „Nationalist.“ mitgeteilt wird, steht infolge der Wahl von Dr. Peters zum Vorsitzenden der Ortsgruppe Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft in dieser Ortsgruppe eine Spaltung bevor. Ein großer Teil der Kolonialfreunde bedauert, wie es in der Meldung heißt, den Austritt des Prinzen Ardenberg und ist nicht gewillt, sich einer mehr oder minder persönlichen Zweed dienenden Richtung anzuschließen, deren Folgen nicht zu übersehen sind. Diese Herren haben beschlossen, aus der Berliner Ortsgruppe auszutreten.

— Wie die „Dresdener Zeitung“ erfährt, hat der Inhaber einer bekannten Berliner Kunsthandlung vor einiger Zeit den Auftrag erhalten, eine Sammlung aller überhaupt zu erlangenden Preiskarten über das vom Kaiser entworfene und von Professor Knackfuß im Kaiser ausgeführte Bild (mit der Unterschrift: „Völker Europas, macht eure heiligsten Güter!“) zu sammeln und dabei auch die scharfste Kritik nicht zu unterdrücken. Diese Kollektion ist dann, wie dem Blatt mitgeteilt wird, in der Reichsdruckerei in Buchform neu gedruckt und dem Kaiser überreicht worden.

— Gegen Herr Dr. Steudel in Maierfelds (Würt.) ist vom Württemberg. Disziplinargericht für evang. Geistliche auf Amtsenthebung erkannt und er zugleich zur Tragung der Kosten des Verfahrens verpflichtet worden. Die Amtsenthebung hat den Verlust des Amtes und Gehaltes, sowie der Befugnis zur Vornahme geistlicher Handlungen, nicht aber des Titels und des Pensionsanspruches zur Folge, welche letzterer jedoch dem erst 4 Jahre im Kirchendienst befindlichen Steudel noch nicht zuzum. Nach Inhalt der bei der Verurteilung des Urteils erlassenen Gründe hat Steudel zufolge seiner von der Kirchenleitung abweichenden theologischen Anschauungen zahlreiche erbeichtliche Verordnungen und Auslassungen in der Agenda und Liturgie, sowie die Umdeutung wesentlicher kirchlicher Lehren im Religionsunterricht vorgenommen und an diesem Verfahren auch für die Zukunft festhalten als ein Recht beansprucht, obwohl er sich der Pflichtwidrigkeit seiner Handlungsweise angesichts der Amtsverpflichtung, der bindenden kirchlichen Vorschriften und der Verbote des ev. Konfessionsrats habe bewusst sein müssen. Sodann habe er sich durch zwei Vorwürfen in der Heilbronner „Redaktion“ auch gegen die vorgesetzte Behörde verkehrt. Durch dieses fortgesetzte ungehörige und unzulässige Verhalten, durch das der Angeklagte ein grundsätzliches Zuwiderhandeln gegen die Ordnungen und Vorschriften der Kirche und gegen die Anstöße und Vergewaltigungen veranlaßt habe, seien von ihm nicht nur die ihm als Geistlichen der ev. Landeskirche obliegenden Pflichten in weitgehendem Maße verletzt, sondern auch das Vertrauen in seine Amtsführung in einer Weise verurteilt worden, daß ihm eine Gemeinde nicht länger anvertraut werden könne. Die Amtsenthebung sei als die mildere Form der Entfernung aus dem Amte gegenüber der Dienstentlassung zu Gunsten des Angeklagten gewählt worden. (Schw. M.)

— Bei der zweiten Stat.-Veratung im Landesausschuß für Elsaß-Lothringen im revidierten Abg. Dr. Petri die Regierung in Betreff der von ihm schon bei der ersten Sitzung aufgeworfenen Frage der Errichtung eines obersten Verwaltungsgerichtshofes für Elsaß-Lothringen. Das Land habe zur französischen Zeit im Staatsrate einen solchen Gerichtshof besessen. Die seit 1871 vorgenommenen Neuerrichtungen hätten in dieser Beziehung aber eine Lücke gelassen. Redner bespricht sodann eingehend die bezüglichen Einrichtungen in

„Mädel.“

(19)

Roman von Reinhold Drtmann.

„Ich habe das Studium der Kunstgeschichte zu meiner Lebensaufgabe gemacht, mein Herr!“

„Dann müssen Sie natürlich auch von der Malerei mehr verstehen, als wir gewöhnlichen Sterblichen. Und gestatten Sie mir freundlichst noch eine sehr unbedeutende Frage. Wenn Sie heute zufällig ein Gemälde entdecken würden, das sich aus irgend welchen Gründen noch nicht zur Anerkennung durchringen konnte, würden Sie dann wohl geneigt sein, ihm durch Ihren Einfluß die Wege zu ebnen?“

„Ohne Zweifel, wenn ich auch der Meinung bin, daß gerade in der Malerei ein wirkliches Genie solche Unterstützung kaum bedarf. Es wird nur leider sehr viel Mißbrauch getrieben mit diesem inheilschweren Wort.“

„Dreimal alter handelt es sich wirklich um einen Menschen von ganz außergewöhnlichem Talent“, versicherte der Musiker eifrig, „und Sie würden mich auf ewig zu Ihrem Schuldner machen, wenn verehrter Herr Doktor, wenn Sie sich durch den Augenschein davon überzeugen wollten. Fürchten Sie nicht, sich dadurch irgendwie zu verpflichten! Man wird Ihnen gewiß nicht zumuten, einen Stümper zu protegieren. Und der Künstler, von dem ich rede, dürfte nicht einmal ahnen, daß ich versucht habe, Sie für ihn zu interessieren.“

„Und wo sollte ich Gelegenheit finden, seine Werke zu sehen?“ Ludwig Weiersdorf wurde nachdenklich.

„Das würde allerdings gar nicht so ganz einfach sein“, meinte er, „denn ich kann natürlich nicht von Ihnen verlangen, daß Sie sich unter einem erdichteten Vorwande bei ihm einführen. Sie würden sich schon entschließen müssen, zunächst in meinem Hause seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Und ich weiß nicht, ob Ihnen der gute Zweck so viel Unbequemlichkeit wert sein wird.“

Werner, der unter dem Eindruck seines Gesprächs mit Antonie nur ein halbes Ohr für die Reden seines Begleiters hatte, wäre in dem lebhaften Verlangen nach Alleinsein wahrscheinlich bereit

gewesen, ihm alles nur irgendwie Erfüllbare zu versprechen. Erst die Wärme, mit der ihm der Musiker die Hand drückte, als dieser seine Zulage hatte, machte ihm zu seiner Beschränkung klar, welche Wichtigkeit der Mann mit dem riesigen Schlopphute dem halbgedanklos verpackten Worte beilegte. Als sie sich an dem Landungsplatze der Dampfmaschine trennten, rief ihm Ludwig Weiersdorf noch einmal mit großem Nachdruck seine Adresse in's Gedächtnis zurück:

„Baumerts Passage am Grindelweg, Herr Doktor — Haus Nummer fünf! — Es ist keine Villa wie die hier auf der Uhlenherst und am wenigsten ein Schloß wie das meines Bruders — nur die dürftige Wohnung eines armen Musikanten! — Aber ich verspreche Ihnen, daß Sie einen interessanten Menschen kennen lernen werden, einen Mann, dessen Eigenart Sie für die Mühe entschädigen wird, auch wenn Sie meine Ansicht über seine künstlerischen Fähigkeiten schließlich nicht teilen sollten.“

Nach dem Verdeck des kleinen Dampfes winkte ihm der Mann im Mantel zu, wie wenn sie seit langer Zeit die besten Freunde wären. Werner aber, der sich jetzt nicht auf dem engen Raume mit einem Haufen übermühter, fröhlich schwägender Sonntagsausflügler zusammendrängen lassen mochte, wanderte langsam an dem mit schönen Anlagen geschmückten Flußufer nach der Stadt zurück. Er hatte das Gespräch mit dem wunderlichen Bruder des Konjuls sehr bald ganz und gar vergessen, desto deutlicher aber tönte ihm der Klang einer hellen Mädchenstimme im Ohr wieder, und desto angelegentlicher vertiefte er sich in die Erinnerung an zwei scheinlich lachende, lebensprägende Augen.

Sechstes Kapitel.

Ein hoher, lustiger Mann mit zwei vorhanglosen Ferkeln und vier tablen Wänden — das war Hof Gardes Atelier. Außer einigen Stühlen, einem kleinen, zweiflügeligen Podium und einem mit Haufen von Büchern bedeckten Tische gab es in dieser höchst unruhlichen ammenenden Künstlerwerkstatt kaum einen Gegenstand, der der Erwähnung wert gewesen wäre. Denn die Bilder, deren allerdings eine ganze Anzahl vorhanden zu sein schien, waren nicht, wie das sonst Brauch ist, an den Wänden aufgehängt, sondern

standen in ihren Blendrahmen ringsumher auf dem Fußboden, die bemalten Flächen gegen die Mauer gewendet, jedoch nur die Rückseite der Leinwand sichtbar wurde. Die Staffelei war fast inmitten des Raumes aufgestellt, und in einem nachlässigen Hauttonzuge, der durchaus keinen Anstrich von künstlerischer Genialität hatte, stand der Maler in gemächlicher Arbeit vor einem kleinen, ziemlich skizzenhaft behandelten Bilde. Er bediente sich dabei lebendiger Modelle, denn auf den Stufen des Podiums sah oder tanzt, von dem voll hereinfallenden Tageslicht scharf beleuchtet, ein noch junges, aber erbarungswürdig abgehärtetes Weib in dürriger Kleidung, und neben ihr lag ein blaßes, kränkliches und unförmlich aussehendes Knäblein von etwa zwei Jahren, das köpfelein im Schoße der Mutter gebettet. Beide starrten aus trüben, dunkel umschatteten Augen so schwermütig vor sich hin, als hätten sie da nicht eine von dem Künstler genau vorgeschriebene Stellung eingenommen, sondern als wären sie soeben unter der doppelten Last von Müdigkeit und Verzweiflung zusammengebrochen.

Wohl eine halbe Stunde lang war es ganz still gewesen, denn keines von den dreien schien zum Sprechen aufgelegt. Dann sagte Hof, nachdem er ein paar Minuten lang in unthätiger Betrachtung vor seiner Arbeit gestanden hatte:

„Sie brauchen morgen nicht mehr wieder zu kommen, Frau Behne — ich werde noch in dieser Sitzung mit dem Ding fertig.“

Die Frau senkte tief schwerlich auf und schwieg. Nach Verlauf einiger Minuten begann der Maler von neuem:

„Es thut mir leid, daß ich Sie nicht länger beschäftigen kann, aber ich gebore nicht zu den beneidenswerten Künstlern, die dasselbe Bild fünfmal anfertigen dürfen. Und meine Verhältnisse gestatten mir überdies nur ganz ausnahmsweise den Luxus eines bezahlten Modells. Ich sagte Ihnen gleich, daß es nur für ein paar Tage sein würde. Sie werden sich nun wohl nach etwas anderem umsehen müssen.“

„Gewiß, Sie haben es mir von vornherein gesagt.“ befähigte die Frau mit schwacher, kranker Stimme, „und ich weiß recht gut, daß Sie nur aus Barmherzigkeit —“

(Fortf. 1)

